

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Der Präzeptoratsvikari**

**Albrecht, Anton Hermann**

**Karlsruhe, [1910]**

11. Hauptstück. Verschiedenerlei andere Proben

[urn:nbn:de:bsz:31-326815](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-326815)

Arztes zu hören, aber was er hörte, drang ihm wie ein zweischneidig Schwert ins Herz. Es war ihm, als ziehe ihm eine unsichtbare Schicksalsmacht den Boden unter den Füßen weg, die lachenden Bilder des Lebens schwanden, und eine bodenlose Tiefe voll Schwermut und Schmerzen tat sich auf vor ihm. Es war nur eine Art Intuition, aber es kam ihm vor, der Doktor schneide ihm durch alles, was er sagte, wie mit einem scharfen Messer, die Fäden seines Lebensglücks entzwei. Traurig ging er heim ins Lörracher Kapitelhaus.

11. Hauptstück.

**Verschiedenerlei andere Proben.**

Am Freitag war in Lörrach Pädagogialprüfung gewesen, welcher der Markgraf von Anfang bis Ende beigewohnt hatte. Nicht nur hatte Hebel in seiner Klasse, wie er selbst sich nachher scherzend ausdrückte, auf alles Antwort zu geben gewußt, was er und andere die Schüler gefragt, und was dieselben nicht gewußt hatten, nein, es bewies sich, daß der Präzeptoratsvikari tüchtig in seiner Schule gearbeitet hatte, daß ihm das Unterrichten eine Lust sei, und er zu demselben eine vorzügliche Begabung besitze. Der Markgraf hatte ihm am Schluß der Prüfung auf die Achsel geklopft und gesagt:

„Präzeptoratsvikarius, Er hat Sein' Sach hier besser absolviert, als Sein Karlsruher Kandidateneramen! Respekt vor Ihm!“ — — —

So sehr es ihn drängte, nach Weil zu kommen, erst Samstag nachmittags fand er sich endlich frei, und nahm Hut und Stock zur Hand. Von Netoreck, welcher gestern als Festdekorateur im Weiler Pfarrhof gewesen war, hatte der Vikari zu seiner Erleichterung vernommen, der Zustand

Gustave's habe sich wider alle Erwartung schnell gebessert, und Dr. Brästenberger habe versichert, daß durchaus keine Besorgnis mehr zu hegen sei. Die Patientin sei sogar gestern schon, Freitag Abend, wieder aufgewesen, und habe es sich nicht nehmen lassen, den Frauen bei der Zubereitung des Backwerks auf den Sonntag und sonst im Küchendienst Handreichung zu tun.

Der Kopf war dem Vikari noch etwas schwer vom gestrigen Ball, welcher dem Markgrafen zu Ehren gegeben worden war, Hebel hatte zwar den ganzen Abend nicht eine einzige Tour getanzt, und die Frau Obervögtin hatte ihn darüber aufgezo-gen. Verdrießlich hatte er sich mit einigen Stadtbekanntn an den Spieltisch gesetzt, und bei einem Schöppllein sein Casco geschlagen, war aber gleichwohl erst spät heimgekommen. — — —

Noch schwerer war's ihm heut wieder im Gemüt, als er der Wiese entlang nach Weil hinaus-schlenderte. Es lag zwar heute wieder heller Sonnenschein auf den Matten, auf denen überall das Schellengeklingel der weidenden Kühe ertönte, aber es war eben ein Altweibersommertag: die Nebel der letzten Tage hatten sich erst gegen Mittag verzogen, fahl und matt lagerte das Licht über der herbstelnden Landschaft. Die Zeitlose behauptete bereits schier allein das feld unter all den holden frühlings- und Sommerfindern, die das Auge des Vikari sonst auf diesem seinem Lieblingsgang zu schauen gewohnt war. Kaum daß noch da und dort ein schon vor dem rauhen Herbststurm hangendes blaues Glöcklein im leisen Windhauch sich hin- und herwiegte.

Was wollte er der Geliebten sagen? Wie ihr entgegenkommen? Oder vielmehr was würde sie ihm sagen? Wie ihm entgegenkommen? Soll er einen Kniefall tun und als reuiger Sünder, als verlorener Sohn Besserung versprechen? O die zwei letzten Tage haben ihr Werk an ihm getan, sie haben ihn mürbe gemacht! Wie das

Kind, das die Mutter in den Kramladen schickt, seinen Auftrag repetiert bis zur Ladentür, so sagte sich der Stabhalter sein Sprüchli vor, womit er das herzliche Gustäveli besänftigen und sie bereden und von seiner Unschuld und seinen gut und treu gemeinten Absichten überzeugen wolle, daß sie ihm kein Sterbenswörtlein mehr widerreden könne. Aber freilich ist's schon oft vorgekommen, daß das obengemeinte Kind, wenn's die Ladentür hinter sich zugemacht, über dem Schnauzbart des Ladendieners seinen Auftrag vergessen und etwas Leztes dahergestottert hat. Wir wollen's abwarten.

„Stabhalterli, wo ane?“ erdröhnte plötzlich eine tiefe gewaltige Stimme von oben, buchstäblich wie vom Himmel herunter. Der Stabhalter lächelte, denn er kannte den Cherub, der eben posaunte: die Stimme kam aber nicht direkt vom Himmel, sondern aus einem riesigen Sprachrohr, das Reinhardt, der Bammert, durch das Studierzimmerfenster des Tüllinger Pfarrhofs herausgesteckt hatte.

Hebel winkte mit dem Sacktuch und wandelte weiter.

Sicherlich hatte der Tüllinger Posaunenengel nur einen Spaß machen und den langsam seines Weges dahin schlendernden Vikari, der zuerst durchs Fernrohr entdeckt wurde, durch das Sprachrohr aus seinen stillen Gedanken aufscheuchen wollen. Man erzählte in der Gegend allhand Ergötzliches von den Wirkungen des gewaltigen Blechinstrumentes. Aber die Gedanken des Stabhalters erhielten durch die unvermutete Unrede eine neue eigentümliche Wendung. Auf einmal tänzelte das Eiseli daher und umgaukelte ihn, es ward ihm, als käme Samsalirim, welcher ja vor Zeiten diesen Weg mehr als einmal mit ihm gemacht hatte, hinter ihm her, halte ihn, den Vikari an, und deute auf das buspere Wirtstöchterlein: die, justement die da hab' ich gemeint! So eine wär' die Rechte für Dich! Deine Gustave ist falsch gegen Dich, falsch wie Galgenholz!

Hebel drückte buchstäblich einmal um das andere die Augen zu, um sich des Spuks am hellen Tage zu erwehren, dann tat er sie wieder auf, blieb stehen, schaute sich nach allen Seiten um, stieß mit seinem Stock auf den weichen Grasboden, um sich zu überzeugen, daß er hell wach sei und auf dem Weg zwischen Lörrach und Weil. Es fiel ihm auf einmal siedend heiß ein, daß er dem Eiseli vorgestern, ehe er von Weil fortgegangen war, — sie war ihm noch unters Hofstor nachgesprungen — hatte das Versprechen geben müssen, er wolle sie ein oder 's andere Mal über ihr G'satz behören: sie hatte seit vorgestern das festgedicht in der Hand, vielleicht auch schon perfekt im Kopf, und er konnte sich schon denken, daß, wenn er auch die Abhör mitten in der Wohnstube, Eiseli vor ihm auf den Knien, vornähme, bei Gustave wieder Feuer im Dach sein werde.

Eben bog Hebel in den Rebpfad vor dem Dorf ein, als der Netoreck im Sturmschritt daher rannte. Er hatte schon sein redlich Teil Schweiß vergossen im Feuereifer fürs morgige Fest.

„Deus ex machina, Stabhalter!“ rief er schon von weitem und tat einen kleinen Lustsprung, „mei, Du wirst Augen machen, wenn Du in unsere Vogtei kommst. Es hat aber auch gegolten, drein zu fahren, wie's Biswetter! Mit derengattigen schluchigen Milonen, wie der Schulmeister einer ist, und mit Schwabenhämmeln, wie der lendenlahm' Wächter, der Marrekasper, möcht' man eben auf der Sau fort; aber der Netoreck bringt's fertig, wie die Bas Vögtin ihr Schmuris. Alles fix und fertig bis aufs lekti Goldflankerli am Kopfkranz der Muttergottes! Aber die Kirch' hat der ludi magister übernommen und der Wächter!“

„Und was macht die Pfarrjungfer?“ fragte der Stabhalter.

„Apropos, die ist unding hö über Euch und mich von wegen dem Buremaidli! Du, wenn ich noch ledig wär, und einen Schatz wollt', ich nähm' das Leimstollelfeli!“

Dabei fixierte er den guten Stabhalter durch die Brille, der aber hielt Stand, so sehr ihm auch das Herz wackelte unter „der Fischsucht“ des Netoreck.

„Stabhalter“, fuhr der Netoreck fort, „los, ich will Dir öbbis sagen, aber verrat mich nit. Ich hab's durch eine Chlimse erluschert, was das dunderschiezig Jüntli von einer Pfarrjungfer im Schild führt. Sie will Dich murb machen und schmust mit dem Basler Doktor. Aber tue nit dergleichen, als werdest Du auch hö. Verbeiß' den Chib und schmus mit dem Eifeli. Die vorgestrige Krankheit ist nur ein simuliertes G'schmuck gewesen: so ein Jüntli klopft mithi auf die Hecken: aber tue nit dergleichen, wie wenn Du's merktest, und laß ihren Chib verglumsen. So eine muß man vorher ziehen und nicht erst beim Brotlaib nach der Kopulation. Jetzt Adjes, Stabhalter, und morgen wieder!“

Damit empfahl sich Netoreck, der Festkommissarius, und marschierte eiligen Schrittes Lörrach zu.

Im Dorf war ein gewaltiges Treiben. Wer je den Vorbereitungen zu einer gewöhnlichen Kirchweih beigewohnt hat, kann sich einen ungefähren Begriff machen. Im Markgräferland, überhaupt im badischen Oberland, ist heutzutage dieses deutsche Nationalinstitut der Kirchweih' so ziemlich in Abgang gekommen. Dieser „Teufel“ ist ausgetrieben, aber es will dem Kenner des Volkslebens manchmal vorkommen, ausgetrieben durch Beelzebub. Statt der einen Kirchweih, welche zugleich Familienfest war, und wo die ganze Sippe, was von sieben Suppen nur noch mit einem Dünklein in Verwandtschaft stand, zusammenkam, haben wir jetzt Duzende von „Kriegerfesten“, „Feuerwehrtagen“, „Sängerausflügen“, „Landwirtschafts-

lichen Besprechungen", die das Zehnfache verschlingen, was eine solide ehemalige Kirchweih gekostet hat. Es ist ein barock klingendes, aber den Nagel auf den Kopf treffendes Wort Kiehls, daß unser Herrgott dem Pfälzer Bauer alle Kirchweihsünden um seiner großen Gastfreundschaft vergebe, die er an diesem Fest gegen seine ganze Verwandtschaft übe.

Wieder einzuführen oder zu beleben wäre sie nicht mehr, die alte gemütliche Kirchweih; wo man das versucht hat, hat man zu den übrigen Saufstagen einen neuen geschaffen.

Vor hundert Jahren hatte auch die badische Markgrafschaft noch etwas von dieser Kirchweih alten Stils. Schickte drum der Herr Obervogt des Rötler Amts zu Lörrach seine Stafettenreiter aus, um seine nächsten Untergebenen, die Dorfvögte, zusammen zu trommeln zu der Feier der Kircheneinweihung in Weil, und der Herr Spezial seine Extraboten, um seine Untergebenen, die Herren Confratres in Domino der Diözese Röteln feierlichst zu laden, so setzten sich in der Festgemeinde selber von jedem Haus aus die Füße der Kirbiboten in Bewegung, um ein jedenfalls allenthalb gern zu vernehmendes Evangelium nach den vier Winden hinauszutragen. Vornehmlich aber setzten sich diese Botenfüße, und zwar männliche und weibliche, in Bewegung in der Richtung gegen die Republik Basel hin, denn dort in der kleinen und großen Stadt war eine bedeutende Kolonie Weils von Vettern und Basen, von Markt- und Milchfunden, von Kapitalisten und Martinzinsleuten u. s. w. Die Beigen von Äpfel-, Zwetschgen-, Ziebele-, Rahm- und Pflümliwaihe, welche die Hausfrauen von Weil aufgeführt, wurden schon am Samstag morgen teilweise abgetragen und nach Basel versetzt, gleichsam als Ouvertüre zum morgigen Hauptspiel, als Angeld und Haft für den morgigen Besuch. Durch die Weiler Stuben fuhr vielfach noch der Maurerpinsel, denn was der Karfreitag

nicht vermochte, das brachte die Kirchweih fertig, in den Küchen wurde vorausgesotten und =gebraten, denn in manchen Höfen sangen die Borstenträger ihr Schwanenlied auf dem Metzgerschragen, in den Kellern hantierten diejenigen, welche des Metzgers Friedli in der Kinderlehre bei Auslegung von Phil. 2, 10 als die „unter der Erde“ bezeichnet hat, nämlich die Küfer, morgen mußte ja manch' ein Fäßlein Ausstich zum Anstich kommen. Mit dem Flaggen schmuck sah's freilich in damaliger Zeit windig aus auf den Dorffschaften, aber es stand hier in specie zu hoffen, daß „die Fähnen“ aus dem feste selbst erwüchsen, und ihrer morgen eine erfleckliche Zahl aus dem Ort hinausgetragen würden. An Blumenschmuck dagegen gebrach es nicht, und für die landes- und ortsüblichen Kirchweihprügel war Material genug an den Gartenhagen und auf den Holzbeigen. Es war schier alles schon fertig und für alles auf morgen schon gesorgt. Nur in der neuen Kirche geisterten noch verschiedene Handwerksleute herum und wollten zum Ärger des Schulmeisters nicht fertig werden und das feld nicht räumen. Hoch oben am Kirchturm z. B. hing auch noch der Lörracher Spengler, um verschiedenem Blechwerk den letzten Glanz in roter Blfarbe zu verleihen!

Seine Kirchweihpredigt mußte der Pfarrer Günttert am Samstag Nachmittag jedenfalls auch schon fertig haben, denn dem guten Vetter Vogt ging's wie der ersten Taube, die der Patriarch Noah bei verlaufender Sündflut fliegen ließ, er fand im ganzen Haus schier keinen trockenen fleck, wohin er seinen fuß postiere, denn sündflutartig hatte es sich am Morgen ergossen von den Holzziegeln an bis in den Keller hinab über alle Gang- und Stubenböden und über alle Stiegen hinab. Besen und Strupfer, Kehr- und fegwisch hatten unter Eisek's wunderbar stinker Hand ihr sieghaftes Werk vollbracht, das Pfarrhaus, von außen



durch Netorecks Kunst einem Blumentempel Flora's gleich, blinkte durch Eifel's Eifer von innen schier wie die Gottestube, in welche 's Kiedliger's Eveli einst hatte lugen dürfen. Der Pfarrer fand nur das geräumige Zehntscheuertenn frei für seinen Memoriermarsch, denn im Gartenhaus hatten sich Gustave und der Basler Doktor eingenistet.

Die geneigte Leserin darf aber durchaus nicht ungeduldig werden, daß der Vikari, der sich schon längst wieder in Weil befindet, noch immer nicht unter dem Hofstör erscheint, und, sich ungeduldig nach seiner Geliebten umsehend, dieselbe hinten im Gartenhaus zur Seite des Doktors und Kourmachers erblickt, und darauf eine Szene veranlaßt. Der Verfasser weiß wohl, die lieben Leserinnen von heute sind durch ihre Feuilletonlektüre etwas verwöhnt und haben gern plötzliche Liebeserklärungen, schnelle Verlobungen, heftige Auftritte und dergleichen. Aber das Fräulein bedenke, daß Hebel und seine Gustave einander schon seit zwei und einem halben Jahre kennen, dato noch nicht verlobt sind, und daß in jener Zeit die Preußen überhaupt noch nicht so schnell geschossen haben, wie heutzutage.

Der Stabhalter war nach dem, was er unterwegs vom Netoreck erfahren, keineswegs so pressiert, ins Pfarrhaus zu kommen, denn ein Blick über die Gartenmauer hatte ihm Gustave in Promenade mit dem Dr. Brästenberger gezeigt; den Günstert wollte er nicht stören in seiner Memorierarbeit, in der Küche hätte man ihm vielleicht einen Kochlöffel hinten an den Rockknopf gehängt und — das Eifeli konnte er noch lange abhören. So schlenderte er denn vorerst durch das Dorf und als er am Beckenhaus vorbei kam, winkte ihm der Beckenheiri.

Hebel konnte den Mann gut leiden, denn derselbe hatte einen hellen Sinn und einen guten Humor, der Vikari hatte mit ihm schon manch ein lustig Wortgefecht gehabt und manch ein prächtig „Stückli“ aus seinem Munde ver-

nommen. Er dachte nicht anders, als der Heiri habe wieder was in petto, als derselbe ihm winkte. Er hatte auch was, nämlich er zeigte Hebel eine Riesenbrezel von Butterteig, schon vollständig ausgebacken, sie stellte einen Kranz dar, und verschiedenerlei Blumen, ebenfalls aus Teig gefornit, sahen aus dem Gewinde hervor. Zu dieser Brezel, von welcher ein Rätzel blieb, wie sie aus dem kleinen Ofenloch herausgebracht werden konnte, und welche morgen der Markgräfin überreicht werden sollte, brauchte der Beckenheiri noch einen Reimen. Darum hatte er dem Vikari gewinkt.

Tun war dem Beckenheiri, der übrigens ein wohlhabender Mann war, am Mittwoch das zehnte Kind geboren worden, ein kräftiger Bub, und dieser jüngste Beckenheiri sang auch ein kraftvolles Vorlied zur morgigen Kirchweih. Der Vikari gratulierte zu dem Familienzuwachs.

„Der Bub gehörte eigentlich dem Herrn Pfarrer“, meinte der Heiri lachend, „denn der hat ja den Blutzehnten.“

„Heiri“, entgegnete Hebel, „soll ich Euch für den Pfarrer beim Wort packen? Ihr wißt, der Herr Pfarrer hat keine eigenen Kinder, und daß er ein Kindernarr ist, wißt Ihr so gut wie ich; Euer Bub' wär gut aufgehoben!“

„Das Ding könnte erst noch überlegt werden“, meinte der Heiri und kratzte sich hinterm Ohr, „wenn nur die Leut nicht wären!“

„Ach was, die Leut“, sagte Hebel wieder, dem es selber Ernst wurde, „die Leut gönnen's dem Herrn Pfarrer und Euch!“

„Mann“, ertönte jetzt die Stimme der Beckin aus der Kammer, „ich glaub' schier, es wär keine Versündigung, und unfer Buebli wär gut aufgehoben, wie der Herr Vikari sagt. Vielleicht ist's eine Eingebung Gottes. Und 's ist ja nicht, wie wenn wir's verlaufen. Ich meine,

wenn die Hannah ihr einzig Kind dem Hohenpriester Eli hat bringen können, dürfen wir unser zehntes schon dem Herrn Pfarrer geben, und unser Bub ist ja nicht aus der Welt, und wer weiß, vielleicht macht unser Herrgott auch einen Pfarrer aus ihm, wie aus dem Samuel einen Prophet!"

"Ja", meinte der Heiri wieder, "da delibrieren wir wohl, aber was die Pfarrleut dazu sagen werden?"

"Für die garantier ich", sagte Hebel, "der Herr Pfarrer wird mit allen Glocken zusammenläuten lassen, wenn ihr ihm die Freude macht. Es wird schon eine Zeitlang darüber hin- und hergesprochen, woher man ein Kindlein nehmen will, denn der Günttert wollt' schon lang eines annehmen. Da wäre beiden geholfen."

Der junge Beckenheiri sollte zur Kirchweihfeier unter das heilige Taufwasser, das war schon zwischen dem Pfarrer und dem Beck abgemacht gewesen. Diese unvermutete Kindsannahme, Hebels Werk, sollte nun nach seiner Meinung einen Hauptteil der häuslichen Kirchweihfeier im Pfarrhaus abgeben.

Der Vikari, der das Eisen schmieden wollte, so lange es heiß war, ging drum unverzüglich dem Pfarrhof zu, dem Freunde die, wie er bestimmt wußte, freudige Botschaft zu überbringen.

Günttert, der noch immer memorando den großen improvisierten Festsaal auf- und abschrift (~~das~~ Tenn der Zehntscheuer war durch die Kunst Netorecks in einen großen efeu- und blumengeschmückten Speisesaal umgewandelt, dort sollte das Festmahl der Diözesangeistlichkeit stattfinden) war wirklich über die Eröffnung des Stabhalters entzückt. Das Kind war aus einem ordentlichen Haus, und damit eines der Haupterfordernisse bei der schon längst gewünschten und projektierten Kindesannahme befriedigt. Der Vetter Vogt rief also seine Frau aus der Küche herbei.

„Schatz meines Herzens“, sagte er, als sie aus dem Kuchendunst auftauchte und auf die Scheuer zukam, „heut müssen wir zum Frankreicherli noch ein Kalb schlachten, nicht über einen verlorenen, sondern über einen gefundenen Sohn!“

Frau Karoline horchte hoch auf und harrte, was weiter kommen werde.

„Wir werden heut noch einen Buben bekommen, und der soll morgen getauft werden: was meinst?“

Da der Vetter Vogt schwieg, und der Frau Karoline der Rede Sinn noch dunkel war, so wendete sie sich mit einem fragenden Blick an den Stabhalter.

„Ja“, sagte dieser, „wie wär's, Frau Bas Vöggin, wenn ich Euch in meinem hinteren Rockfack heut Abend zwischen hell und dunkel dem Beckenheiri seinen Jüngsten brächt?“

Jetzt ging der Frau Bas Vöggin auch ein Licht auf.

Es war zwar kein unbedingtes Freudenseuer, was über ihr Gesicht leuchtete, sondern nur große Überraschung, aber sie sah ihren Mann an, dessen Seelenwunsch sie kannte, und der war ihr mehr als Befehl. Es war ihr freilich auch ein Wörtlein von „Überlegen“ auf der Zunge, allein es blieb ungesprochen und sie sagte:

„Meinethalb, ich habe nichts dagegen. Es wird aber ein ganzes Haus voll Unruhe und Geschäft geben; die Mannsleute wissen das eben nicht so und überdenken es nicht!“

Damit ging sie wieder der Küche zu. Das Benehmen der Pfarrerin kam dem Stabhalter etwas kühl vor, er glaubte für seinen Vorschlag bei den Frauen des Hauses ein rotes Röcklein verdient zu haben, und war der Meinung, wie die Engelein im Himmel droben im Augenblick vor Vergnügen Purzelbäume schlugen über der herrlichen Tat, so müßten auch die Weiblein des Pfarrhofs sofort darüber einen Ringelreihen aufführen. Er kannte das weibliche

Herz noch nicht ganz, der gute Vikari, dieses Herz, das, wo das eigene Interesse, insbesondere ein gemüthliches, im Spiel ist, mit Leichtigkeit Berge versetzt, durch Feuer und Wasser geht, aber ohne dies Interesse ein Sandkörnlein zu schwer findet.

Der Vikari erhielt nun vom Vetter Vogt den Auftrag, den Beckenheiri einzuladen, heute Abend schon das Kind zu bringen, welches Auftrags er sich denn auch sogleich und mit Freuden entledigte, und wieder zum Beck hinüberwandelte, der Pfarrleute Bescheid überbringend. So weit war alles gut und in der Ordnung.

Kurz darauf kam des Vogts Bäbeli ins Beckenhaus, und überbrachte einen recht schönen Gruß der Weilemer Jungfern an den Herrn Vikari, und ob er nicht von der Lörracher Güte sein wolle und ein wenig in Schwanen kommen, um vorläufig Probe zu halten; der Herr Schulmeister habe noch über Kopf und Hals in der Kirch' zu tun, und könne nicht abkommen, und so ohne Prob' wollten sie morgen doch nicht vor dem Herr Markgraf auftreten, es könnt' sonst gar leicht einen Unschick geben. Dabei lachte die Sprecherin den Vikari so lustig an, daß ihm alle Ausreden wie weggeblasen waren, und wohl oder übel mußte er mit in Schwanen.

So ein Vikari muß für junge weibliche Herzen doch etwas extras sein, gleichviel ob die Inhaberinnen solcher jungen Herzen am Sonntag den Inhalt eines kostbaren Riechflakons auf ein fein gesticktes Batistsacktuch träufeln oder schlechthin am Sonntag einen Rosmarin- oder Nelkenzweig auf ihr grobleinen Taschentuch und Gesangbuch legen, der Vikari mag predigen wie und was er will, es ist allemal schön und rührend, und die andächtigen jungen Zuhörerinnen verwenden eine Stunde lang kein Aug von ihm bis zum Amen. Auch außer dem Amt muß sich viel von der Amtsherrlichkeit im Vikari abschatten, denn nicht

bloß Pfarrjungfern haben einen solchen auch im außer-  
amtlichen Verkehr gern in ihrer Nähe: man hat sogar  
Beispiele von Professors- und Fabrikantentöchtern, welche  
sich die Assistentz so eines jungen geistlichen Herrn am  
Tisch gern gefallen lassen.

So ist es denn kein Wunder, daß an selbem Kirch-  
weihvorabend zu Weil die weibliche Jugend groß Ver-  
langen trug, den heitern schelmenäugigen Präzeptorats-  
vikari um sich zu haben, der so schöne Geschichten erzählen  
konnte, so lustige Rätsel aufgab, und auf jede Neckerei,  
auf jedes Stichwort eine treffende Erwiderung hatte.

Eiseli insbesondere, die gearbeitet hatte, wie ein Feind,  
um auf ein halb Stündlein im Pfarrhaus abkommen zu  
können, war wie im Himmel, als sie den Reimen aussagen  
durfte. Sie zeigte den rechten Anstand, machte kaum einen  
Fehler in der richtigen Betonung, Hebel kannte in ihrem  
Munde kaum seine eigenen Worte mehr, so leicht und  
natürlich floß die Rede von den frischen kirschroten Lippen  
des Mädchens, als ob das alles, was sie sagte, auf ihrem  
eigenen Boden, in ihrem eigenen Herzensgärtlein gewachsen  
wäre. Nur einige leichte Dialektverstöße liefen mit unter,  
sie sprach von Haus aus den weichen mittelbreisgauischen  
Dialekt, doch versprach sie auch hierin bis morgen Besserung.

„Das Maidli hätt' für sein wohlbestandenes Exami“,  
meinte eine Mädchenstimme im Hintergrund, „wohl ein  
Präsent vom Herr Vikari verdient.“

„Sie soll morgen auch einen Kirbichrom von mir  
überkommen“, versicherte Hebel und gab dem Eiseli dankend  
die Hand.

„Der Kirbichrom“, warf des Vogts Babeli dazwischen,  
„wär' am End heut schon fix und fertig zu haben, eh die  
Krämer ihre Ständ aufgeschlagen hätten am Kirchplatz,  
und der Vikari brauch' nit einmal in seinen Sack zu längen.  
Es wär —“

Das Eifeli, über diesen Worten feuerrot geworden, preßte der Sprecherin die Hand auf den losen Mund, und das Geficher der Jungfern ging in lustiges Lachen über. Eifeli fuhr wie der Blitz zur Türe hinaus, der Vikari aber, der den Wink Bäbeli's mit dem „Kirbichrom“ wohl verstanden hatte, suchte das Gespräch in ein anderes Fahrwasser zu leiten. Mittlerweile brachte ihm der Schwanenwirt ein „Sobed“ und unter heiterem und ernstem Gespräch kam die Dämmerung allmählich heran und die Glocken läuteten das Fest ein. Das Vreneli und Bäbeli beteten zusammen das:

Ach bleib bei uns, Herr Jesu Christ,  
Weil es nun Abend worden ist,

und der Vikari empfahl sich. Er war absichtlich so lange geblieben, teils um im Pfarrhaus nicht im Wege zu sein, teils um Gustave glauben zu machen, er habe von der langen Anwesenheit des Basler Doktors gar keine Notiz genommen. Der letztere war denn auch vor einer halben Stunde heimgefahren.

Unter dem Pfarrhofsürlein stieß der Vikari auf den Beckenheiri, der mit einem vierzehnjährigen Töchterlein, welches das Bütschelkind trug, eben aus dem Pfarrhaus kam.

„Herr Vikari“, sagte der Beck, „unter uns und schwäzget mit niemand ein Wörtli über den Handel: unsere Sache ist nichts. Unnemeili, geh' du voraus und trag 's Kind heim.“

Hebel verlangte Aufschluß.

„Drum hätt' der Herr Pfarrer und die jung' und die alt' Frau Pfarrerin das Kind mit tausend Freuden angenommen und behalten. Aber wissen Sie, Herr Vikari, die Jungfer, die hat 's Hest in der Hand im Haus. Sie mag die kleinen Kinder nit; sie hat's hinter den Doktor gesteckt, und der hat's hintertrieben und gesagt, da die Pfarrjungfer im Augenblick eine besondere Pfleg' brauche, so könne man nicht noch Kindergeschrei im Haus haben.

Aber nit wahr, Herr Vikari, Sie behalten's bei Ihnen und sagen zu den Leuten, es sei halt nur ein Witz und Schmitz vom Beckenheiri gewesen?"

Hebel wollte den offenbar schwer gekränkten Mann noch anhalten und beschwichtigen. Allein er brachte nur noch so viel aus demselben heraus, das Eifeli habe erklärt, sie wolle das Kind ganz allein pflegen, es brauche niemand im Haus Annuße damit zu haben. Was weiter drinnen verhandelt worden sei, wisse er nicht, aber so viel sei sicher, daß er sein Kind jetzt behalte.

Damit drückte der Beckenheiri dem Vikari die Hand und ging seines Wegs.

Auch der Vikari den seinigen, und zwar Lörach zu mit mannhaltigen Gedanken. Simsalirim gab ihm wieder das Geleite.

---

12. Hauptstück.

### Die Weilemer Kirchweih.

Und er hat also doch recht gehabt, der Patriarch vom Weilemer Kirchturm in der Ratsversammlung der Störche am Nil! Es war nämlich im August anno einundneunzig und das Storchentheer war eben, ohne den Markgräfer Herbst abzuwarten, von Europa wieder im Land der Pyramiden eingetroffen und so etwa zwanzig Stunden hinter Kairo hatte sich die Heerschar der Klapperschnäbel auf einer noch unter Wasser stehenden Matte am Nil niedergetan und hielt ihr Frühstück in ungebäckenen Fröschschenkeln.

„Das ist doch ein ander Wetter“, sagte der Otlinger Storch, „als an der Feuerbach oder an der Kander, wo man einen halben Tag marschieren kann, bis man ein Fröschlein fangt“.

Sämtliche Markgräfer Störche klapperten zustimmend mit ihren Schnäbeln.